



Politik statt Mathe: In Freiburg haben am vergangenen Freitag, was Deutschland betrifft, die meisten Schülerinnen und Schüler demonstriert.

FOTO: ANTONIO PISACARTA / ROLI

Jetzt an den letzten Sommer zu denken, die Monate biblischer Dürre, fällt schwer. Aber es war doch so: Vertrocknetes Korn auf den Feldern, Flüsse, die kaum Wasser führten, und hier in Freiburg, an den Marktständen am Münster, wolkte im Handumdrehen der Salat, das Grün der Rüben. Hunde dösten hechelnd im Schatten, Palmen in Kübeln gediehen prächtig, und die Eisverkäufer machten ein Riesengeschäft.

Der gluthitze Sommer 2018 habe die Wende gebracht, ein Umdenken, werden die meisten sagen. Aber kann man das, was jetzt gerade in Gang kommt, wirklich auf den Sommer schieben?

Sonntagabend. Feuchte Kälte hat den Platz der Alten Synagoge im Griff. Kein Stern am Himmel über Freiburg, kein Mond, aber das Licht, das aus den Fenstern der Universitätsbibliothek nach draußen dringt, das Licht der Straßenbeleuchtung, lässt die geschälten Stämme der Platanen, die hier stehen, fast leuchten. In ihren Kronen hängen die Reste von Spruchbändern. Studenten hasten über den Platz, tragen ihre bücherschweren Rucksäcke zur Straßenecke.

Genau hier muss man Jesko Treiber und Felix Quartier treffen, zwei junge Männer, beide noch Schüler, beide bei der Grünen Jugend. Hier sind die Bilder entstanden, die nun in ihren Köpfen gespeichert sind und die sie prägen werden, vielleicht ein Leben lang. Dass sich zwei Tage zuvor, am vergangenen Freitag, auf diesem Platz 3500 Schüler, Schülerinnen und Studierenden versammelt haben, um für eine andere, eine radikale Klimapolitik zu demonstrieren – das ist ihr Erfolg, auch wenn sie es so nicht sagen, auch wenn sie sich nie brüsten würden. Sechs Wochen lang haben sie, zusammen mit anderen im „Orga-Team“, alles vorbereitet, haben gearbeitet, nein, richtig geackert haben sie alle, und ahnten doch nicht, wie viele am Ende kommen würden.

Greta Thunberg streikt seit Monaten gegen die Klimapolitik. Sie ist 16 und das große Vorbild.

„Fridays for Future“. Unter diesem Motto hatten sich in vielen deutschen Städten Schüler versammelt, waren nicht zum Unterricht gegangen, hatten Ärger mit Eltern und Lehrern in Kauf genommen, Drohungen, Druck und Nachsitzen, und das nur, um auf die Straße zu gehen. Was Deutschland betrifft, so waren es in Freiburg die meisten. Und wenn am kommenden Freitag in Berlin die „Kohlekommission“ tagt, werden die Fridays-for-Future-Schüler wieder da sein, werden anreisen aus dem ganzen Land und vor dem Wirtschaftsministerium auf ihre Weise Druck machen, für den schnellen Ausstieg aus der Kohle.

Ihr Vorbild ist die schwedische Schülerin Greta Thunberg, die seit Monaten immer freitags in den Schulstreik tritt, um die Regierungen der Welt zu einer anderen Klimapolitik zu bewegen. Gerade 16 Jahre ist sie alt, ein Mensch mit starkem Willen, für den schnellen Ausstieg aus der Kohle. Sie nennet eine, von der viele sagen, sie werde längst instrumentalisiert. Ihre Rede im Dezember aber, beim Klimagipfel in Katowice, ging unter die Haut, wurde hunderteausendfach geteilt, auf der ganzen Welt, über die sozialen Medien, ohne die

der Protest der Schüler so nie in Fahrt gekommen wäre, auch der in Freiburg nicht. Jesko Treiber sagt: „Ich fand's enorm, dass sich so eine Dynamik entwickelt hat. Es war krass.“ Und Felix Quartier, der am Freitag eine der Reden hielt: „Wir hatten uns noch kurz aufgewärmt, da in der Uhl, und als wir rauskamen, war plötzlich der ganze Platz voll, alles voll! Es wurden immer mehr, einfach immer mehr.“

Gar nicht so leicht, am Sonntagabend in Freiburg ein offenes Café zu finden, aber dann sitzen sie doch in einem gemütlichen Raum nahe am Bahnhof. Kissen auf den Bänken, Kerzen auf den Tischen, Bier und Milchkaffee. Sie reden, drängend reden sie, begeistert, voller Ungeduld und Hoffnung, dass jetzt weitergeht, was am Freitag begonnen hat. Oder beginnt es schon viel früher?

Für Jesko Treiber hat es schon viel früher begonnen. Er ist 19, Schüler einer Waldorfschule, wo der Unterricht am Freitag ganz abgesetzt wurde. Bevor das aber für alle entschieden war, hatte ein Lehrer ihn gefragt: „Lohnt es sich, dann noch Mathe zu machen?“ „Nee, lohnt sich nicht“, hat er geantwortet.

Jesko Treiber kandidiert demnächst für die Grünen im Stadtrat, im Mai wird er gewählt. Seine Eltern sind Sozialarbeiter, er hat zwei Geschwister. Wenn man ihn reden hört, kann man sich vorstellen, dass es bei Treibers am Abendrottisch manchmal munter zugeht, gerade was die Diskussionen um das Essen anbelangt. Wo kaufen wir was ein? Und können nicht alle auf Fleisch verzichten, so wie er? Seit acht Jahren ist er Vegetarier. „Ich bin schon ein bisschen radikaler geworden“, sagt er. Bei allem, was er kaufte, versuche er, darauf zu achten, dass es fair gehandelt wurde, auch bei der Kleidung. Nicht leicht sei das, aber es gehe.

Felix Quartier ist 16, seine Eltern arbeiten in der Krankenpflege. Freiburgs Grüne Jugend ist auch ihm ein Stück Heimat geworden, und natürlich war es Greta Thunbergs Rede beim Klimagipfel im Dezember, die den Anstoß gab, auch in Freiburg die Schüler auf die Straße zu bringen. „Nur, was schafft man das?“

„Es war kinderleicht durch die Kombi, sich superleicht vernetzen zu können und die Erfahrung des heißen Sommers“, sagt Jesko Treiber. „Jetzt erlebt es ja jeder, was der Klimawandel macht.“ Das meiste sei natürlich über WhatsApp-Gruppen gelaufen, erzählen die beiden. Aber einer Gruppe können nur etwa 250 beitreten, und die erste war binnen kurzer Zeit voll. So machten sie eine zweite Gruppe auf, eine dritte, vierte, wählten einen Administrator, der die Fäden in der Hand behält. Am Ende waren es zehn WhatsApp-Gruppen, über die der Austausch lief, und auf Instagram sahen sie, wie sich „Fridays for Future“ auf der ganzen Welt entwickelte. Zehn WhatsApp-Gruppen in Freiburg –

das sind etwa 2500 Menschen, aber würden alle den Mut haben, am Freitag nicht in die Schule zu gehen? Bei all dem Druck, der sich aufbaute, auch der auf Politik? Als Jesko Treiber die Demonstration bei der Stadt anmeldete, fragten sie ihn: „Ja, wie viele kommen denn?“ „Ja, wie viele.“ „Das können wir eigentlich nicht richtig einschätzen“, musste er antworten, und es war die Wahrheit.

„Beim Discounter kostet ein Steak immer noch fast nichts. Worüber reden die da oben eigentlich?“

Sie entschieden im Organisationsteam, einen Vordruck für ein Entschuldigungsschreiben an die Lehrer und einen Brief an die „Eltern der Freiburgiger Schüler“ zu verschicken, der erklärt, warum es geht, und darum bittet, „Ihr Kind beim Engagement für eine lebensrettende Klimapolitik zu unterstützen“. Sie druckten Handzettel mit Parolen, die gerufen werden sollten. „Wir sind jung, wir sind laut, weil man uns die Zukunft klaut“, war nur eine davon. Dann, als es logging am Freitag, sei alles wie von selbst gelaufen.

Also ganz anders als die weltweite Klimapolitik, die sie kritisieren? „Genau. Und wir haben erreicht, den Blick auf das Thema zu lenken“, sagt Felix Quartier. „Die Jugend ist viel weiter als viele ältere Menschen. Für uns ist das ein Riesenthema. Für viele von uns ist es auch selbstverständlich, weniger Fleisch zu essen und bei der Kleidung danach zu fragen: Wo wurde sie hergestellt?“

„Es muss alles nachhaltig werden, sonst leben wir weiter auf Kosten der nächsten

Generationen“, sagt Jesko Treiber. „Muss man, als Beispiel, bei Klassenfahrten fliegen? Muss man nicht. Wir sind letztes Jahr nach Albanien gefahren, auf dem Landweg, da sieht man auch viel mehr. Ich kann als Einzeler ziemlich viel machen, aber dreißig Prozent des CO₂-Ausstoßes kommen aus öffentlicher Infrastruktur, und das kann ich nur mit politischer Arbeit beeinflussen.“

Maralda Thon sitzt in der Küche ihrer Wohngemeinschaft, im Ofen geht ein Brot auf, ihre Mitbewohnerin hat es gebacken. Fürs Studium ist sie im Herbst von Berlin nach Freiburg gezogen. Maralda Thon ist Musikerin, spielt Akkordeon, seitdem sie sechs ist, und zwar so gut, dass sie ihr Instrument auch hätte studieren können. Doch sie hat sich für Jura entschieden. Und wie hat sie den letzten Freitag erlebt?

„Ich fand es sehr bewegend, vor allem, dass so viele richtig Junge kamen. Und dann diese Ungeduld, die sagt: Wir können nicht länger warten. Beim Discounter kostet ein Steak immer noch fast nichts. Worüber reden die da oben eigentlich? Wir haben ja alle die Utopie, als Juristen etwas ändern zu können. Aber manchmal hab ich doch Angst, dass das nicht klappt. Beißt man sich am Ende doch dem System?“

Birgit Metzger, die im vierten Stock des Historischen Instituts der Universität ihr Büro hat, braucht in diesen Tagen eigentlich nur das Haus zu verlassen, schon kann sie empirische Daten sammeln. Sie ist Historikerin und Kulturwissenschaftlerin. Die Geschichte der neuen sozialen Bewegungen und Protestkulturen, Umweltgeschichte – das sind Birgit Metzgers Arbeitsschwerpunkte. Vor allem die Achtzigerjahre hat sie untersucht, unter anderem die Frage, „wie Kommunikationszusam-

menhänge entstehen“. Um Waldsterben ging es, um das Ozonloch.

Und was war anders? „Vernetzung“, sagt sie, „war schon damals eines der verbreitetsten Worte“, nur lief sie meistens über Gedrucktes. Immer gab es eine Spalte mit Anschriften, mit Telefonnummern. Vernetzung lief auch über Orte, Kneipen, „milieuhafte Strukturen“. „Das Netz hat also ganz anders funktioniert, und langsamer, viel, viel langsamer.“ Und noch etwas sei heute grundlegend anders als bei den Protestbewegungen in den Achtzigerjahren: Fast alle Jugendlichen sprächen heute mindestens Englisch, könnten sich also mühelos „international verständigen“, auf einzelne „Mittler“, wie früher, seien sie nicht mehr angewiesen.

Nein, über die Politisierung und Polarisierung der Jugend wunderte sie sich nicht. Sie beobachte beides seit Jahren. Die Ungeduld dieser Generation findet sie „absolut verständlich. Letztlich argumentieren die Schüler ja so: Wir haben Angst vor der Zukunft. Was die Politiker tun, reicht nicht, und deshalb könnte es schlimmer enden, je nachdem, wie es mit dem Klimawandel weitergeht.“ Und gleichzeitig spricht daraus auch ein Optimismus. Die Zukunft ist gestaltbar, und wir können das alles schaffen, wir resignieren nicht, wir wollen das selber in die Hand nehmen.“

In ihren Seminaren erlebe sie aber oft, wie sehr es beim Thema Umwelt und Ressourcen den Studierenden vor allem um den eigenen Lebensstil gehe, „die Arbeit am Selbst“, wie sie es nennt. Um die Frage also, was sie als Einzelner tun könne, die Mülltrennung, das Essen. Das Thema aber auf die politische Ebene zu heben, sei wichtig und erfordere auch politisches Denken. Was nütze es, wenn zwar immer mehr Menschen im Bioladen einkäufen, „wenn auf der anderen Seite aber mit großen, leistungsstarken Autos unglaublich viel Benzin verbraucht wird?“ Es gehe doch um „Vereinbarungen im Kollektiv, wie wir als Gesellschaft leben wollen.“

„Das Thema Heizkosten“, sagt Weisäcker, „spielt keine Rolle mehr.“ Er lebt in einem Passivhaus

„Es wäre natürlich gut, wenn die Lehrer jetzt aufgreifen würden, was die Schüler da angestoßen haben“, sagt sie. Umweltbildung sei das doch, „und als Demokratie-schulung sehr gut geeignet.“

Auch Hannes Wagner sieht das so. Er ist zwanzig, studiert Medizin im ersten Semester, ein Freiburgiger. Die Demonstration am Freitag – „das ist Teil der politischen Bildung“, sagt er. Ja, klar, die Jugend politisiere sich. Das habe mit der AfD zu tun, mit Donald Trump, dem Klimawandel. „Ich hab aufgrund der Unfähigkeit der Regierung so ein bisschen den Glauben verloren, dass

sich ohne Proteste etwas ändert“, sagt Hannes Wagner. „Es gibt nur unverbindliche Absichtserklärungen. Es müssen aber schnelle und drastische Veränderungen her. Bisher war der Klimawandel ja abstrakt, aber der letzte Sommer hat uns gezeigt: Es wird spürbar für jeden, und wir haben auf die Begleiterscheinungen überhaupt keine Antwort.“

Doch, Ernst Ulrich von Weizsäcker hat Antworten. Das Haus zum Beispiel, in dem er mit seiner Frau lebt, zehn Zugminuten von Freiburgs Zentrum entfernt, ist auch schon eine Antwort. Ein Mehrgenerationenhaus ist das, ein Passivhaus, das kaum Energie verbraucht, das sogar noch Strom abgibt. Die Weizsäcker leben hier mit einer ihrer Töchter und deren Familie zusammen. Nachhaltigkeit, Ressourceneffizienz und die Frage, wie den entseesselten Märkten beizukommen ist – das treibt den Wissenschaftler um.

Das Buch, das im vergangenen Jahr erschien, und das Ernst Ulrich von Weizsäcker mitverfasst hat, trägt den Titel: „Wir sind dran. Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen.“ Es ist der Bericht des Club of Rome von 2017, dessen Ehrenvorsitzender Weizsäcker ist. Er steht in der großen Gemeinschaftsküche, öffnet die Tür zu einer Kammer, in der die Technik versteckt ist – die effizienten Geldarme des Hauses sozusagen. Wenn er erklärt, was in den Rohren „Zukunft“, „Fortluft“, „Abfluss“ physikalisch passiert, versteht man erst mal nichts. „Das Thema Heizkosten“, sagt er, „spielt praktisch keine Rolle mehr in der Familie.“ Zwei seiner Enkel waren letzten Freitag auch im Schulstreik und haben in Freiburg demonstriert.

Was er den Schülern auf der Straße zurefen würde? „Liebe Leute, denkt politisch!“

Ernst Ulrich von Weizsäcker glaubt, dass das Jahr 2018 als ein Wendepunkt in die Geschichte eingehen könnte, ein Jahr des Aufwachens, „in dem auch die heute-besoffenen Menschen, die sichtbarkeitsbesessenen Menschen sich plötzlich für Klimaschutz interessieren.“

Heutebesoffene Menschen? Ja, sagt er, für sie gelte: „Nur, was jetzt ist, ist real. Was in zwei Wochen ist, ist überhaupt nichts wert.“ Bei der jungen Generation sei die emotionale Bereitschaft da, die Dinge in die Hand zu nehmen. Der heiße Sommer spiele sicher eine Rolle, das Bienensterben. „Ich bin in der Tat der Meinung, dass die jetzige Schülergeneration die sehr gute Chance hat, eine Art Rebellion von unten in unserer Zivilisation zu veranstalten und sich damit auch durchzusetzen“, sagt er, auch wenn es ein paar Jahre dauern könnte. „Was den Schülern auf der Straße zurefen würde? Die Antwort kommt sofort. „Das Wichtigste, was die Einzelne tun kann, ist, politischen Durchblick zu haben“, sagt Ernst Ulrich von Weizsäcker. „Liebe Leute, denkt politisch!“

Am Dienstag ist auf den Pflastersteinen vor der Freiburgs Universität noch immer eine Frage zu lesen: „Orga, gab es früher wirklich echte Eisbären?“ Wenn es nicht regnet, nicht schneit, wenn kein Sandstrich die Kreidepartikel wegwirbelt, kein Sturzbach sie mit sich reißt, kein Eis sie überfrüht, dann ist die Frage eine Weile noch lesbar.

Hitzefrei

Den Schülern reicht's: Weil sich in der Klimapolitik nichts bewegt, streiken sie. Besuch bei den Aufständischen

VON RENATE MEINHOP



„Es war krass“, sagt Jesko Treiber (r.), der die Demo in Freiburg angemeldet hat. Er und Felix Quartier dachten nicht, dass so viele kommen würden. FOTO: RAINER WÄLDER